

MARION MOSER

Schriftdiskurse
im Johannesevangelium

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament 2. Reihe*

380

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament · 2. Reihe

Herausgeber / Editor

Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors

Markus Bockmuehl (Oxford) · James A. Kelhoffer (Uppsala)
Hans-Josef Klauck (Chicago, IL) · Tobias Nicklas (Regensburg)

J. Ross Wagner (Durham, NC)

380



Marion Moser

Schriftdiskurse im Johannesevangelium

Eine narrativ-intertextuelle Analyse
am Paradigma von Joh 4 und Joh 7

Mohr Siebeck

MARION MOSER, geboren 1982; 2002–2009 Theologiestudium an der Universität Zürich; 2009–2013 SNF-Doktorandin bei Prof. Dr. Jean Zumstein an der Universität Zürich; 2013–2014 Pfarrvikarin in Winterthur Veltheim (ZH, Schweiz); seit 2014 Pfarrstelle in Adliswil (ZH, Schweiz).

e-ISBN PDF 978-3-16-153544-4

ISBN 978-3-16-153543-7

ISSN 0340-9570 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Laupp & Göbel in Nehren auf alterungbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden.

A mes parents

et à mes sœurs

Aline, Mireille & Anne-Claire

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die für den Druck geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die im Juli 2013 eingereicht und im Sommersemester 2014 von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Jean Zumstein und Herrn Prof. Dr. Jörg Frey als Dissertation angenommen wurde.

Viele haben dazu beigetragen, dass diese Arbeit entstehen konnte. Ihnen möchte ich an dieser Stelle danken.

Mein besonderer und herzlicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Jean Zumstein, der mich zu dieser Arbeit ermutigte. Er weckte zuerst als Lehrer meine Faszination für die neutestamentliche Forschung und insbesondere für das Johannesevangelium. Er hat dann als Doktorvater durch kritisch-konstruktive und engagierte Gespräche über johanneischen und hermeneutischen Fragen mein theologisches Können gefördert und die Entstehung dieser Arbeit kompetent begleitet. Mein Interesse für die Narratologie und die Intertextualität verdanke ich seinem Bewusstsein für die methodologischen Fragen. Ebenso danke ich Herrn Prof. Dr. Jörg Frey für sein Interesse an meiner Forschung. Während der drei Jahre des Forschungsstudiums stand er mir jederzeit als zuvorkommender, aufmerksamer und kritischer Gesprächspartner zur Verfügung. Seine zahlreichen exegetischen Ratschläge haben die Arbeit bereichert. Wertvoll waren auch alle Gespräche im Rahmen der neutestamentlichen Sozietät und des Kolloquium Johanneum der Universität Zürich und des Doktorandentreffens der Universität Lausanne.

Den Herausgebern danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die zweite Reihe der „Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament“ und dem Verlag Mohr Siebeck für die ebenso kompetente wie freundliche Betreuung der Drucklegung.

Die Arbeit in einer Fremdsprache zu verfassen war für mich eine Herausforderung. Ich bin Kollegen und Freunden zu Dank verpflichtet, die sich immer wieder hilfsbereit zeigten, Abschnitte mit mir sprachlich zu überarbeiten und Korrektur zu lesen. Mein Dank geht an Nicole Frei, Monika Götte, Martin Müller, Daniela Röse und Eva Supriadi, die sich diese Arbeit teilten, mich dabei immer wieder ermutigten und meinen gelegentlichen Unmut mit Humor ertrugen. In diesem Zusammenhang

möchte ich auch Kathrin Hager für die Übernahme der Schlusskorrektur und die Erstellung der Druckvorlage danken.

Das Verfassen einer Dissertation ist ein Abenteuer mit Hochs und Tiefs. Die Unterstützung meiner Freunde und Familie war mir in dieser Zeit sehr wichtig. Ich danke ihnen nicht zuletzt für die wertvollen, erfrischenden und wohltuenden Momente der Ablenkung.

Zürich, September 2014

Marion Moser

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
I. Einleitung.....	1
1. Fragestellung	1
2. Forschungsstand	2
3. Vorgehensweise.....	5
3.1 Methodischer Hintergrund und Eingrenzung der Untersuchung.....	5
3.2 Die Auswahl der zwei Perikopen	6
II. Methodik: Intertextualität.....	8
1. Einleitung	8
2. Begriffliche Klärung.....	9
2.1 Intertextualität	9
2.2 Weitere Begriffe	10
2.2.1 Haupttext, Prätext und Bezug.....	10
2.2.2 Intratextualität.....	11
2.2.3 Kotext und Kontext.....	11
3. Die Rolle des Lesers und die „Grenzen der Interpretation“	12
4. Kategorisierung der Bezüge.....	16
4.1 Methodischer Hintergrund	16
4.2 Schriftbezüge im JohEv	19
4.2.1 Kopräsenz	20
4.2.1.1 Verweise und Zitate im JohEv.....	20
4.2.1.2 Implizite Zitate und Anspielungen im JohEv.....	24
4.2.2 Ableitung	25
4.2.2.1 Strukturähnlichkeit.....	25
4.2.2.2 Motivübernahme	26
4.3 Eckdaten zu den expliziten Schriftbezügen im JohEv	27
4.3.1 Herkunft.....	27
4.3.1.1 Zitate.....	27

4.3.1.2 Verweise	28
4.3.1.3 Ergebnis	28
4.3.2 Einleitung der Zitate und Verweise	29
4.3.3 Einbettung der expliziten Schriftbezüge in die Erzählung	32
4.3.4 Ergebnisse und thematischer Ausblick	33
5. Funktion	35
5.1 Funktion innerhalb des Haupttextes:	
Charakterisierung der Figuren	36
5.1.1 Methodischer Hintergrund	36
5.1.2 Charakterisierung der Figuren im JohEv	37
5.1.2.1 Erkenntnisse der bisherigen Forschung	37
5.1.2.2 Charakterisierung der Figuren durch intertextuelle Bezüge	40
5.2 Funktion hinsichtlich des Prätextes	41
5.2.1 Methodischer Hintergrund	41
5.2.2 Interpretation und Beurteilung der Schrift im JohEv	42
5.2.2.1 Aporie der Forschung und begriffliche Ungenauigkeiten	42
5.2.2.2 Weiterführung durch die intertextuelle Reflexion	43
5.3 Soziale Funktion	45
5.3.1 Methodischer Hintergrund	45
5.3.2 Soziale Funktion im JohEv	46
6. Schlussfolgerungen aus der Methodologie für die weitere Arbeit ...	48
III. Johannes 4	50
1. Textanalyse von Joh 4	50
1.1 Abgrenzung und Kotext	50
1.2 Struktur	51
1.3 Übersetzung und Versauslegung	52
1.3.1 Übergang zum vorherigen Kotext (V.1–4)	52
1.3.2 Situationsbeschreibung (V.5–7a)	53
1.3.3 Der Dialog zwischen Jesus und der Samaritanerin (V.7b–26)	54
1.3.3.1 Die Gabe des Wassers (V.7b–15)	54
1.3.3.2 Die Männer der Samaritanerin (V.16–19)	59
1.3.3.3 Die Anbetung (V.20–26)	60
1.3.4 Überleitung (V.27–30)	65
1.3.5 Jesus mit seinen Jüngern (V.31–38)	67
1.3.5.1 Die Nahrung Jesu (V.31–34)	67

1.3.5.2 Metaphern aus dem Feldarbeit (V.35–38)	68
1.3.6 Der Glaube in Samaria (V.39–42)	71
1.4 Reflexion über die dialogische Form	73
1.4.1 Charakterisierung der Figuren	73
1.4.2 Die aktive Rolle des Lesers	75
1.5 Die Frage nach der Einheit der Perikope	76
1.5.1 Einzelmotive	77
1.5.1.1 Die Geber (Jesus und Jakob) und die Gabe (das Wasser) (V.7–15)	77
1.5.1.2 Die Männer der Samaritanerin (V.16–18)	79
1.5.1.3 Die Anbetung (προσκυνέω)	82
1.5.1.4 Die Nahrung Jesu	84
1.5.1.5 Metapher der Feldarbeit	85
1.5.2 Thematische Einheit und sukzessive Vertiefung	85
1.5.3 Die durchgehenden Motive	86
1.5.3.1 Das Wissen (οἶδα)	86
1.5.3.2 Das Kommen eschatologischer Ereignisse (ἔρχομαι)	88
1.5.4 Zusammenspiel verschiedener Ebenen	88
2. Diskussion mit der bisherigen Forschung	90
2.1 Der mögliche samaritanische Hintergrund der Aussagen der Frau	91
2.1.1 Forschungsüberblick	91
2.1.2 Auswertung	93
2.2 „Das Heil ist aus den Juden“	97
2.2.1 Das literarkritische Problem	97
2.2.2 Joh 4,22b in der Antijudaismuskussion	98
2.2.3 Inhaltliche Bestimmung	100
2.3 Begegnung zwischen einem Mann und einer Frau an einem Brunnen	101
2.3.1 Jesus als messianischer Bräutigam	102
2.3.2 Jesus als Gast	105
2.3.3 Auswertung	106
2.4 Jakob (und der Brunnen Jakobs)	107
2.4.1 Der traditionelle Hintergrund	107
2.4.2 Bestimmung des Verhältnisses zwischen Jakob und Jesus	110
2.5 Das lebendige Wasser	111
2.5.1 Wasser als Symbol für den Heiligen Geist (Theobald) ...	112
2.5.2 Wasser als Symbol für die Offenbarung Jesu (Pancaro) ...	112
2.5.3 Wasser als Symbol für die eschatologische Heilsgabe (Schapdick)	113

2.5.4 Wasser als „the anticipation and the fulfillment“ (Ng)...	114
2.5.5 Auswertung.....	115
3. Vertiefte Analyse des Schriftgebrauchs in Joh 4.....	117
3.1 Beschreibung der intertextuellen Bezüge auf die Schrift.....	117
3.2 Inhaltliche Vertiefung der Schriftbezüge	118
3.2.1 Verweise auf Jakob	119
3.2.1.1 „Jakob“ in den Worten der Samaritanerin	119
3.2.1.2 Die implizite Auslegungskorrektur von Jesus.....	121
3.2.2 Die Ernte.....	123
3.2.2.1 Ernte im AT und NT	123
3.2.2.2 Ernte in Joh 4	129
3.2.3 Synthese der bisherigen Ergebnisse	130
3.2.3.1 Die Messiaserwartung	130
3.2.3.2 Jakob.....	131
3.2.3.3 Das Heil ist von den Juden	131
3.2.3.4 Das Symbol des Wassers.....	132
3.2.3.5 Das Motiv der Ernte	132
3.2.4 Zusammenspiel der verschiedenen Schriftbezüge	132
3.2.4.1 Die Gegenwart des Heils in Jesus.....	132
3.2.4.2 Neuer Blick auf die Anbetung	134
3.2.4.3 Weitere Schriftanspielungen.....	135
3.3 Funktion	136
3.3.1 Funktion im Bezug auf den Haupttext: Charakterisierung der Figuren.....	136
3.3.2 Funktion der Intertextualität in Bezug auf den Prätext ...	139
3.3.3 „Soziale Funktion“.....	141
3.4 Ergebnisse	142
IV. Johannes 7.....	144
1. Textanalyse.....	144
1.1 Kotext und Abgrenzung.....	144
1.2 Struktur.....	145
1.2.1 Schwierigkeiten und dreiteilige Strukturierungsvorschläge.....	145
1.2.2 Rochais' These: die dramatische Darstellung.....	146
1.2.3 Eigener Vorschlag.....	147
1.3 Übersetzung und Versauslegung.....	149
1.3.1 Vorspiel in Galiläa: das Gespräch zwischen Jesus und seinen Brüdern (V.1–10).....	149
1.3.2 Anfang des Festes (V.11–13).....	155
1.3.3 Mitte des Festes (V.14–36)	157

1.3.3.1 Jesu Lehre im Tempel und erste Reaktionen (V.14–15)	157
1.3.3.2 Antwort Jesu mit einer Zwischenfrage der Zuhörer (V.16–24)	158
1.3.3.3 Fragen von Leuten aus Jerusalem (V.25–27)	165
1.3.3.4 Jesu Worte über sein „Woher“ (V.28–29)	166
1.3.3.5 Meinungen über Jesus (V.30–32)	167
1.3.3.6 Jesu Worte über sein „Wohin“ (V.33–34)	170
1.3.3.7 Reaktion der Juden auf das Wort Jesu (V.35–36)	171
1.3.4 Letzter Tag des Festes (V.37–52)	172
1.3.4.1 Offenbarungswort Jesu: Einladung und Verheissung (V.37–39)	172
1.3.4.2 Reaktionen auf die Worte Jesu (V.40–44)	175
1.3.4.3 Beim Hohen Rat (V.45–52)	176
1.4 Die „Ἰουδαῖοι“ in Joh 7	180
1.4.1 Die Juden in der Erzählwelt von Joh 7	181
1.4.1.1 Vorbemerkungen: Die Juden in den vorangegangenen Kapiteln	181
1.4.1.2 Unschärfe Abgrenzung der Ἰουδαῖοι von anderen Gruppen in Joh 7	182
1.4.1.3 Nähere Bestimmung der drei Gruppen	184
1.4.2 Der historische Hintergrund	186
1.5 Die durchbrochene Dialogstruktur	188
1.5.1 Gespräche über Jesus	189
1.5.2 Rede Jesu	190
1.5.3 Schlussfolgerungen	192
1.6 Aufforderung an die Leser	193
1.6.1 Fragen und Imperative in den Dialogen	193
1.6.2 Spiel mit Sinnmehrdeutigkeit	194
1.6.2.1 „Wer den Willen Gottes tun will, erkennt ob...“ (V.17)	194
1.6.2.2 Gnomische Formulierung (V.18)	195
1.6.2.3 Verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten (V.51)	196
2. Diskussion mit der Forschung	198
2.1 V.37–38 (39)	198
2.1.1 Das Interpunktionsproblem und die Frage, aus wessen Leib das Wasser fließt	199
2.1.1.1 Aus dem Leib des Glaubenden	200
2.1.1.2 Aus dem Leib Jesu	200
2.1.1.3 Auswertung	201

2.1.2 Umfang und Herkunft des Schriftbezuges	202
2.1.3 Das Laubhüttenfest	206
2.1.4 Rück- und Ausblick	208
2.2 Die messianischen Erwartungen	210
2.3 Weisheitsmotive in Joh 7	213
2.3.1 Die Einladung zu kommen und zu trinken	214
2.3.2 Suchen und Nichtfinden	214
2.3.3 Der Weg der Weisheit und der Weg Jesu	215
2.3.4 Ergebnisse	216
3. Vertiefte Analyse des Schriftgebrauchs in Joh 7	217
3.1 Beschreibung der intertextuellen Bezüge auf die Schrift	217
3.2 Inhaltliche Vertiefung	219
3.2.1 Verweise auf die christologische Heilsbotschaft	219
3.2.2 Verweise und die offen gelassene Interpretation	220
3.2.2.1 Die Worte der Leute aus dem Volk (V.27.31.41.42)	221
3.2.2.2 Die Aufforderung, die Schrift zu erforschen (V.52)	224
3.3 Funktion	226
3.3.1 Funktion der Schriftbezüge:	
Charakterisierung der Figuren	226
3.3.1.1 Charakterisierung Jesu	227
3.3.1.2 Charakterisierung der Juden, der Pharisäer und des Volkes	228
3.3.1.3 Charakterisierung des Nikodemus	229
3.3.2 Funktion hinsichtlich des Prätextes	233
3.3.3 „Soziale Funktion“	236
3.4 Ergebnisse	239
V. Abschliessende Beobachtungen	242
1. Die Einbettung der Schrift in die joh Dialoge	243
1.1 Die Schriftdeutung Jesu	244
1.1.1 Ergebnisse der Analysen von Joh 4 und Joh 7	244
1.1.2 Weitere Texte mit einer ähnlichen Schriftinterpretation	245
1.2 Die Schriftdeutung der Juden und der Pharisäer	249
1.3 Die Schriftdeutung des Volkes	251
1.4 Die Schriftdeutungen der einzelnen Figuren	254
1.5 Fazit: Die Einbettung der Schrift in die joh Dialoge als narrative Strategie	256

2. Die Beurteilung der joh Schriftauslegung und das Ringen der heutigen Exegeten.....	257
2.1 Eine Interpretation gegen den „ursprünglichen“ Sinn?.....	257
2.2 Eine antijüdische Schriftauslegung?	258
2.2.1 Zwei unterschiedliche Positionen.....	259
2.2.2 Ein exklusiver Anspruch?	261
2.2.3 Preisgabe der Heilsgeschichte?	262
2.3 Fazit.....	264
3. Genügt ein christologisches Verständnis der Schrift im JohEv? ...	266
4. Persönliches Schlusswort.....	268
Literaturverzeichnis.....	271
Stellenregister.....	285
Autorenregister.....	298
Sachregister.....	301

I. Einleitung

1. Fragestellung

Schon bei der Lektüre des ersten Satzes des Johannesevangeliums merkt der schriftkundige¹ Leser², dass zwischen dem JohEv und den Schriften Israels eine Verbindung bestehen muss, denn „am Anfang war das Wort...“ lässt „am Anfang schuf Gott...“ aus Gen 1,1 anklingen. Im weiteren Verlauf des Prologs sind noch zahlreiche andere Anspielungen auf die Schrift zu entdecken, bevor schliesslich in V.17 das Verhältnis zwischen dem Gesetz, das durch Mose gegeben wurde, und der Gnade, die durch Jesus geworden ist, explizit angesprochen wird. Auch in den ersten narrativen Teilen des JohEv spielt die Schrift eine zentrale Rolle. So wird etwa in V.23 beim Dialog zwischen Johannes und den Abgesandten der Pharisäer das Jesajabuch zitiert, um die Frage nach der Identität des Täufers zu beantworten. Ebenso steht in V.45 beim Bekenntnis des Philippus, eines der ersten Jünger, der Verweis auf die γραφή im Vordergrund, wenn er von seiner Begegnung mit Jesus erzählt.

Diese Fülle an Schriftbezügen ist keine Besonderheit des ersten Kapitels, sondern zieht sich durch das ganze Evangelium hindurch. Von daher drängen sich Fragen zum Schriftgebrauch und zur Schrifttheologie des JohEv geradezu auf: Wie, an welchen Stellen und mit welcher Absicht wird die Schrift verwendet? Welches sind die Gründe dafür, dass die Schrift im JohEv eine so zentrale Position einnimmt? Verändert sich die

¹„Schrift“ wird im Rahmen dieser Arbeit als Wiedergabe des joh Begriffs γραφή verwendet und bezeichnet als solche eine kanonähnliche Grösse (vgl. RUSAM, Testament, 2), die heute meist „Altes Testament“ genannt wird. Das JohEv verwendet daneben auch andere Ausdrücke, um auf diesen Textkorpus oder Teile davon zu verweisen (z.B. ὁ νόμος; ὁ λόγος Ἡσαίου τοῦ προφήτου). Aus praktischen Gründen und um Wortwiederholung zu vermeiden, werden „AT“ und „Schrift“ in dieser Arbeit synonym verwendet, obwohl dadurch ein gewisser Anachronismus entsteht: Die Herausbildung eines atl. Kanons, dessen Bücher sich von anderen jüdischen Texten deutlich unterscheiden, war erst nach der Redaktion des JohEv abgeschlossen. Zudem erhält die Bezeichnung „Altes Testament“ ihren eigentlichen Sinn erst im Kontrast zur Bezeichnung „*Neues Testament*“.

² Aus praktischen Gründen wird in der vorliegenden Arbeit jeweils die männliche Form (Leser, Rezipient, Hörer, usw.) verwendet, wobei die weibliche Form immer mitgemeint ist.

Geltung oder der Wert der Schrift angesichts der Offenbarung in Jesus? Welche Meinung vertritt der Autor? Solchen Fragen möchte ich in dieser Arbeit nachgehen. Heuristisch weiterführend scheint hierfür die Unterscheidung „zwischen der *johanneischen Schriftauslegung im engeren Sinn*, also der konkreten Schriftverwendung im fortlaufenden Text des Evangeliums und der *johanneischen Schrifttheologie*. Diese Schrifttheologie ergibt sich einerseits implizit aus der spezifischen Schriftauslegung, andererseits explizit aus grundsätzlichen Aussagen über die Schrift im Johannesevangelium (vgl. bes. Joh 5,36–47; 10,34–35).“³

2. Forschungsstand

In seiner Monographie über die Schrift im JohEv bietet Andreas Obermann⁴ eine gute Übersicht über die bisherigen Untersuchungen zum Thema, so dass eine Darstellung der verschiedenen Arbeiten zum Schriftgebrauch im JohEv an dieser Stelle eine unnötige Wiederholung wäre. Dennoch erscheint es mir wichtig, die sich aus der bisherigen Forschung herauskristallisierenden Tendenzen und Fragestellungen zu erwähnen. Dies erfolgt mit dem Ziel, die Forschungsdesiderate aufzuzeigen, welche die vorliegende Arbeit zu beheben versucht. Die Ausführungen bleiben an dieser Stelle sehr allgemein, denn wichtige Ergebnisse oder offene Fragen, an die ich anknüpfe, werden im Verlauf der Arbeit thematisch geordnet behandelt.⁵

Trotz der Vielfalt der Ansätze herrscht in einem wichtigen Punkt Konsens: Unumstritten steht für alle Exegeten fest, dass nach der joh Auffassung die Schrift christologisch zu verstehen ist. Wie in Joh 5,46–47 dargelegt wird, ist der Glaube an das, was Mose geschrieben hat, untrennbar mit dem Glauben an die Worte Jesu verknüpft; die Schrift zeugt von Jesus. Die verschiedenen Untersuchungen zu den atl. Zitaten, Verweisen und Motiven bestätigen stets aufs Neue diese Ansicht. Leider lässt sich nicht immer eindeutig bestimmen, was die verschiedenen Forscher genau unter einer christologischen Interpretation der Schrift verstehen und ob sie damit alle wirklich das Gleiche meinen. Haben wir es mit einem hermeneutischen Grundsatz zu tun, der besagt, dass die Schrift im Lichte des

³ SCHOLTISSEK, *Auslegung*, 148.

⁴ Vgl. OBERMANN, *Erfüllung*, 3–36.

⁵ Die Fragen der Kategorisierung der Schriftbezüge (II.4.2) und der Bewertung der Schrift (II.5.2.2) werden u.a. im methodischen Teil dieser Arbeit behandelt. Weitere wichtige Ergebnisse sind im Abschnitt II.4.3 (Eckdaten zu den expliziten Schriftbezügen) zu finden. Schliesslich wird auch bei der Textanalyse jeweils ein Forschungsüberblick geboten.

Christusereignisses zu lesen ist? Oder ist damit gemeint, dass die Identität Jesu durch Verweise auf die Schrift bestimmt wird? Oder ist an eine andere, eher lockere Beziehung zwischen dem AT und Jesus zu denken? Und welche Folgen hat eine christologische Interpretation für die Bewertung der Schrift?⁹ Es herrscht also nur ein Scheinkonsens: Zwar sind alle überzeugt, dass nach joh Auffassung die Schrift von Jesus zeugt, doch es muss erst noch geklärt werden, was damit genau gemeint ist.

Es fällt auf, dass bei den verschiedenen Analysen der Rolle der Schrift oft dieselben Textstellen angeführt werden. So sind einige der wichtigsten Monographien⁷ den Schriftziten im JohEv gewidmet, was nicht ohne Folgen für die Entfaltung der Fragestellung bleibt. Der Schwerpunkt dieser Untersuchungen liegt auf der Bestimmung des Quellentextes und den im joh Text zu beobachtenden Veränderungen, wobei die christologische Deutung und das Motiv der Erfüllung herausgestrichen werden.

Weiter lässt sich ein besonderes Interesse für die Verse 1,17; 1,45; 2,22⁸; 3,14; 5,39.45–49; 8,37–59; 10,34–36; 12,37–43 beobachten,⁹ ohne dass diese Auswahl wirklich begründet wird. Die Beschränkung auf diese Textstellen lässt sich jedoch einfach erklären: Es handelt sich dabei ausschliesslich um *explizite* Schriftverweise¹⁰. Damit ist ein sicherer methodischer Rahmen gegeben, der die Schwierigkeit der Bestimmung, wo implizit auf die Schrift verwiesen wird, gekonnt vermeidet. Doch dies kann zu einem Zerrbild der Schrifthermeneutik des Evangeliums führen, da wichtige Schriftbezüge nicht immer explizit hervorgehoben werden.

Andere Exegeten betonen, dass die Schrift dem Leser des JohEv in verschiedenen Formen (Anspielungen, Verweise, atl. Motive usw.) begegnet

⁶ Besonders diese Frage wird kontrovers diskutiert. Vgl. das untenstehende Kapitel „Funktion hinsichtlich des Prätextes“ (II.5.2).

⁷ FREED, Quotations; SCHUCHARD, Scripture; MENKEN, Quotations; OBERMANN, Erfüllung.

⁸ Die Bedeutung dieser Stelle für die Schrifthermeneutik des JohEv liegt darin, dass in 2,22 die Worte von Jesus und die Schrift nebeneinander gestellt werden, was den Wert der Schrift zu relativieren scheint. Ohne die Wichtigkeit von 2,22 zu bestreiten, kann m.E. das Schriftverständnis des JohEv nicht anhand einer einzelnen Stelle erfasst werden. Auch wird in dieser Arbeit die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Worten Jesu und der Schrift ausgeklammert. Die Problematik des Stellenwertes der Schrift, die damit berührt wird, kann und soll m.E. anders bearbeitet werden (II.5.2).

⁹ Vgl. die Textbeispiele, die LABAHN (Autorität, 185–206), DIETZFELBINGER, (Aspekte, 203–218), KRAUS (Johannes, 1–23) und BEUTLER (Gebrauch, 295–315), anführen.

¹⁰ Nur wenige explizite Verweise (u.a. 7,19.22–23.51; und 9,28–29) werden in den verschiedenen Beiträgen kaum berücksichtigt. Pancaro bietet in „Law“ eine andere Auswahl als die meistens Forscher, denn er legt das Gewicht bewusst auf das *Gesetz*. Genau wie die anderen Exegeten begründet er aber seine Textauswahl nicht.

und versuchen, diese Vielfalt zu berücksichtigen.¹¹ In solchen Untersuchungen wird jedoch, sofern sie sich nicht auf ein einzelnes Kapitel beschränken¹², oftmals kaum reflektiert, weshalb gewisse Stellen behandelt, andere aber beiseite gelassen werden. Das offensichtliche Fehlen eines methodischen Rückhaltes lässt diese Arbeiten, trotz einiger wertvoller Beobachtungen und Ergebnisse, in einem zwiespältigen Licht erscheinen.¹³ Die Herausforderung besteht somit darin, sich nicht nur auf Zitate und explizite Schriftbezüge zu beschränken und zugleich eine für andere Exegeten nachvollziehbare Auswahl zu treffen.¹⁴

Die Untersuchungen zur Schrift im JohEv, besonders diejenigen, die sich primär auf die Zitate konzentrieren, legen die „wichtigsten“ Textstellen der Reihe nach aus. Neben der bereits erwähnten Schwierigkeit der Textauswahl verursacht diese Vorgehensweise ein weiteres Problem, da der jeweilige Kotext¹⁵ nur unzureichend mitberücksichtigt wird. So bleibt die Tatsache, dass die Schriftbezüge stets Figuren in den Mund gelegt werden, meist unbeachtet. Die Dialogsituation, die m.E. konstitutiv ist für das Verständnis des Schriftgebrauchs des vierten Evangelisten, wird dadurch nicht angemessen in die Analyse miteinbezogen. Weiter wird durch die Fokussierung auf die einzelnen Schriftbezüge ihr Zusammenspiel fast vollständig ausgeblendet. Was Zumstein für Joh 6 schreibt, gilt aber

¹¹ So urteilt, MAIER, Schriftrezeption, 58: „Die Zahl der alttestamentlichen Zitate im Johannesevangelium ist streng genommen nicht sonderlich gross, daher dominieren in der Fachliteratur mehr oder minder nachvollziehbare Anspielungen, wobei die Grenzen zu motiv- und theologiegeschichtlichen Untersuchungen verschwimmen.“ Vgl. die folgenden Monographien: REIM, Jochanan; WESTERMANN, Johannesevangelium; HANSON, Gospel.

¹² Der am meisten bearbeitete Text in diesem Zusammenhang ist Joh 6, da er sich aufgrund seiner zahlreichen expliziten und impliziten Bezügen sehr gut dafür eignet, vgl. DENNIS, Presence; HYLEN, Allusion; ZUMSTEIN, Schriftrezeption; KURZ, Bread; THEOBALD, Schriftzitate; SCHOLTISSEK, Brotrede.

¹³ Eine ähnliche Schwierigkeit ist bei den Arbeiten zu beobachten, welche die Rezeption eines alt. Textkorpus, eines Motivs oder einer Figur im JohEv untersuchen: Entweder liegt das Gewicht auf den expliziten Bezügen oder die Auswahl der bearbeiteten Stellen wird kaum begründet, vgl. DALY-DENTON, David; BOISMARD, Moïse; SCHLUND, Knochen; FISCHER, Johannesevangelium, 7–11. PICHLER, Abraham, 67–68; HASITSCHKA, Mose, 122–129; SCHAPELICK, Autorität.

¹⁴ Die Worte HENGELS lassen erahnen, wie grundlegend das Problem ist (Schriftauslegung, 282, von mir hervorgehoben): „Der eigentliche Schwerpunkt der Verwendung des Alten Testaments liegt jedoch [...] der ganzen Denk- und Darstellungsweise des Evangelisten entsprechend nicht so sehr bei den eindeutigen, durch Formeln eingeleiteten Zitaten, sondern bei den sehr viel zahlreicheren Anspielungen und der Übernahme alttestamentlicher Motive. Hier bewegen wir uns allerdings auf einem umstrittenen, da notwendigerweise unsicherem Gebiet [...]. Ich kann mich im Folgenden nur auf *wenige, eher zufällige Beispiele* beschränken.“

¹⁵ Zur Definition von Kotext vgl. II.2.2.3.

sicherlich für fast alle Perikopen des JohEv und für das Werk insgesamt: „Es ist von Bedeutung zu erörtern, ob die Zitate, die Verweise und die Anspielungen miteinander ein System bilden.“¹⁶

3. Vorgehensweise

3.1 Methodischer Hintergrund und Eingrenzung der Untersuchung

Um die Erforschung der Schrift im JohEv weiterzuführen und die erwähnten Schwierigkeiten zu vermeiden, ist zunächst eine methodologische Reflexion notwendig. Hierfür werden die Theorien der Intertextualität, welche die Eigenheiten der Beziehungen zwischen zwei (oder mehreren) Texten beleuchten, herangezogen und für die Analyse des vierten Evangeliums fruchtbar gemacht. Diese (theoretisch-)methodische Fundierung ermöglicht zum einen die Berücksichtigung von impliziten Schriftbezügen, ohne dadurch der Willkür Tür und Tor zu öffnen, denn dank präziser Begriffe können die verschiedenen Schriftbezüge genauer kategorisiert und die Textbeobachtungen besser erfasst werden. Zum anderen eröffnen die intertextuellen Theorien auch neue Perspektiven für die Textanalyse und ermöglichen andere Akzentsetzungen als bis anhin: Das Forschungsinteresse verlagert sich zum Teil, da die typisch ntl. Art und Weise, die Problematik anzugehen, durch Fragen bereichert wird, die bei intertextuellen Untersuchungen von Belang sind. So verliert z.B. die inhaltliche Beschreibung der Schriftbezüge (die christologische Interpretation) an Relevanz, hingegen gewinnt die Analyse ihrer Funktion (vgl. unten) an Bedeutung.

Weiter ist eine Begrenzung der zu untersuchenden Texte notwendig. Nur so erhalten die Fragen, die sich durch die intertextuelle Methodik (neu) stellen, genügend Aufmerksamkeit. Um das Problem, dass immer wieder die gleichen Stellen behandelt werden, zu umgehen und um die schwierige Frage, in welchen Fällen ein Schriftbezug vorliegt, ernst zu nehmen, untersuche ich nicht primär Schriftbezüge, deren Kotexte mitberücksichtigt werden, sondern lege zunächst zwei Perikopen als Ganzes aus und frage erst danach, welche Rolle die Schriftverweise und -anspielungen für ihre Interpretation spielen. Ich gehe bewusst exemplarisch vor und erhoffe mir davon, dass sich die neu gewonnenen Erkenntnisse zum Schriftgebrauch und zur Schrifttheologie auch auf andere Perikopen des

¹⁶ ZUMSTEIN, *Schriftrezeption*, 127. Indem er diesem Aspekt Aufmerksamkeit schenkt, gelingt es ihm zu zeigen, (128) „dass die Rezeption der Schrift Joh 6 nicht punktuell und isoliert, sondern durch ‚dissémination‘ (= Ausstreuung) erfolgt. Der in Anspruch genommene Text bildet die semantische Matrize der ganzen Erzählung.“

Evangeliums ausdehnen lassen. Eine solche Möglichkeit wird mit der gebotenen Vorsicht im Ausblick erwogen.

3.2 Die Auswahl der zwei Perikopen

Joh 4,1–42¹⁷ und Joh 7,1–52 eignen sich m.E. besonders gut, um die Problematik der Schrift im JohEv zu vertiefen, denn in der bisherigen Forschung zum Thema spielen die beiden Perikopen nur eine untergeordnete Rolle, obwohl verschiedene Bezüge auf die Schrift oft beobachtet werden (z.B. das Motiv des Wassers in Joh 4; der Verweis auf Jakob in 4,5.6.12; das „Zitat“ in 7,37–38). Die intertextuellen Bezüge werden aber entweder nur kurz erwähnt und knapp abgehandelt oder isoliert betrachtet, ohne dass der Kontext wirklich wahrgenommen wird.

Die zwei Perikopen sind sehr zweckdienlich, um den Schriftgebrauch des JohEv besser zu verstehen, auch weil sie eine Vielfalt an unterschiedlichen Schriftbezügen beinhalten. In Joh 4 finden sich zwar ausser dem Verweis auf Jakob (V.5.6.12) kaum explizite Schriftbezüge, dennoch lassen sich das Symbol des Wassers, die Metapher der Ernte und die von der Samaritanerin erwähnte Messiaserwartung nur vor ihrem atl. Hintergrund adäquat verstehen. Zudem weist der Text eine bemerkenswerte Strukturähnlichkeit mit den atl. Erzählungen von der Begegnung eines Mannes und einer Frau am Brunnen (z.B. Gen 24) auf. Da die Perikope auf verschiedenste Art und Weise auf die Schrift rekurriert, eignet sie sich gut, um einerseits die Frage der Kategorisierung der Schriftbezüge zu vertiefen und andererseits das Zusammenwirken verschiedener intertextueller Elemente zu untersuchen. Auch in Joh 7 spielt die Schrift eine wichtige Rolle: Dreimal wird der νόμος erwähnt (V.19.49.51); in V.22–23 wird eine Gesetzesfrage mit Rekurs auf die Praxis der Beschneidung am Sabbat diskutiert; das Volk thematisiert seine messianischen Erwartungen zum Teil mit explizitem Verweis auf die Schrift (V.27.31.41–42) und das „Schriftzitat“ von V.37–38 ist eine der umstrittensten Stellen der joh Forschung überhaupt. In Anbetracht der vielen Schriftbezüge in dieser Perikope wird wiederum die Frage zu stellen sein, ob, und falls ja, wie sie zusammenwirken.

Die Untersuchung von Joh 4 und Joh 7 ist auch deshalb sinnvoll, weil die zwei Textabschnitte sehr unterschiedlich sind, so dass die Problematik der Schrift aus zwei verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden kann. In Joh 4 wird die Schrift in einen Dialog eingebettet, in dem sich eine Samaritanerin Schritt für Schritt dem Glauben an Jesus öffnet. Der Text bildet eine gewisse Einheit, da eine Einzelperson im Gespräch mit Jesus ihre anfänglichen Missverständnisse überwindet und zu einem besseren Ver-

¹⁷ Aus praktischen Gründen wird Joh 4,1–42 in der Arbeit mit Joh 4 abgekürzt, obwohl die Perikope nicht das ganze Kapitel umfasst.

ständnis seiner Identität gelangt. Joh 7 hingegen besteht aus einer Reihung von kurzen Wortmeldungen, die kaum eine Struktur erkennen lässt. Jesus spricht meist zu Gruppen, die ihm feindlich gesinnt sind und im Unglauben verharren. Der Kontrast zwischen Joh 4 und Joh 7 hinsichtlich der Zahl der Gesprächspartner Jesu (Einzelne/Gruppen), ihrem Geschlecht (Frau/Mann), ihrer religiösen Herkunft (samaritanisch/jüdisch) und ihrer Reaktion auf Jesu Rede (Glaube/Un Glaube) kann sich m.E. als fruchtbar erweisen.¹⁸

¹⁸ Ein letzter interessanter Unterschied der zwei Perikopen betrifft ihre Beachtung in der Forschung. Während Joh 4 ein „Lieblingsgegenstand der Exegese“ (FRÜHWALD-KÖNIG, Tempel, 108; vgl. auch SCHAPDICK, Weg, 6–7) zu sein scheint, gehört Joh 7 zu den joh Texten, die in der Forschung kaum behandelt werden (vgl. DEVILLIERS, Fête, 19).

II. Methodik: Intertextualität

1. Einleitung

Wer sich mit Intertextualität befasst, sieht sich statt mit einer einzelnen, in sich geschlossenen textanalytischen Methode, mit vielfältigen Theorien über Texte und ihr Verhältnis zueinander konfrontiert. Mein Anliegen ist es, aus diesen theoretischen Impulsen, die sich teilweise widersprechen, die für die Untersuchung der Schrift im JohEv hilfreichen Aspekte herauszuarbeiten.¹ Hierfür sollen in diesem Kapitel zunächst wichtige Begriffe wie Intertextualität, Haupttext, Prätext usw. definiert werden. Da das Reden über Intertextualität unvollständig bliebe, wenn die zentrale Rolle, welche der Leser dabei einnimmt, ausgeklammert würde, widme ich mich in einem zweiten Schritt dieser Thematik und der damit zusammenhängenden Frage nach der Gültigkeit einer bestimmten Textinterpretation. Zum Schluss rücken die Kategorisierung der intertextuellen Bezüge und die verschiedenen Funktionen der Intertextualität ins Zentrum der Aufmerksamkeit. In den Ausführungen zu den verschiedenen Aspekten wird jeweils zuerst eine methodische Grundlage geschaffen, die dann im Hinblick auf das JohEv vertieft wird. Dabei werden der Ertrag und die Grenzen der methodischen Reflexion für die Fragestellung aufgezeigt. Zudem werden die aufgrund der gewählten Methode zu erwartenden neuen Perspektiven – im Vergleich zu den bisherigen Forschungsergebnissen, die kurz vorgestellt werden – dargelegt. Darüber hinaus ermöglicht dieses Kapitel eine erste Annäherung an das Thema der vorliegenden Arbeit, indem im Folgenden erste grundlegende Informationen zu den Schriftbezügen des JohEv zusammengetragen werden (vgl. insbesondere den Abschnitt II.4.3 zu den Eckdaten der expliziten Schriftbezüge).

¹ Dieser Teil bietet also keine umfangreiche Abhandlung über Intertextualität, sondern begrenzt sich auf das, was an dieser Stelle für das Verständnis der Intertextualität notwendig und für die Untersuchung der Schrift im JohEv hilfreich ist.

2. Begriffliche Klärung

2.1 Intertextualität

Die Theorien zur Intertextualität befassen sich mit der Beziehung zwischen Texten. „Dies ist unumstritten; umstritten jedoch ist, welche Arten von Beziehungen darunter subsumiert werden sollen. Und je nachdem, wieviel man darunter subsumiert, erscheint Intertextualität entweder als eine Eigenschaft von Texten allgemein oder als eine spezifische Eigenschaft von Texten.“² In der Forschung lassen sich infolgedessen zwei Fraktionen ausmachen³:

Die Autoren der ersten postulieren, „dass jeder Text in all seinen Elementen intertextuell ist, d.h., auf andere Texte verweist oder aus Echos anderer Texte besteht.“⁴ Demzufolge knüpft notwendigerweise jeder Text an andere Texte an, setzt ein bestimmtes Wissen voraus, entlehnt Muster, Genres und Gattungen von anderen Texten (oder Texttypen) und steht in einem ständigen Prozess des gegenseitigen Rezipierens und Rezipiert-Werdens.⁵ Zudem ist jedem Text eine bestimmte Sprache eigen, deren Grammatik, Wortschatz, Struktur, usw. wiederum nur durch andere Texte (mit)vermittelt werden. Eine so verstandene Intertextualität löst „den Autor als Instanz ab. Sie enthält den Gedanken, dass sich Texte subjektlos permanent selbst absorbieren, transformieren, produzieren und reproduzieren und damit völlig ‚offen‘ bleiben.“⁶ Sie stellt „bestehende Konzepte zur Literatur (Einmaligkeit, Abgeschlossenheit, strukturelle Totalität, Systemhaftigkeit) in Frage“⁷ und birgt implizit ein immenses literaturkritisches Potential, „indem der alte Text-Begriff der Textwissenschaft relativiert

² PFISTER, Konzepte, 11. MERZ, Selbstausslegung, 5, bemerkt zu Recht: „Die Polysemie des Begriffs Intertextualität und der sich in verschiedenen Ausprägungen von Intertextualitätstheorien anlagernden Unterbegriffe wird allerorten beklagt“. STOCKER, Theorie, 16, spricht sogar von der „Undisziplinierbarkeit“ des Begriffes“. Vgl. weiter HOLTHUIS, Intertextualität, 1; SAMOYAULT, Intertextualité, 5; LACHMANN, Ebenen, 134.

³ Vgl. BROICH, Intertextualität, 175–176; SAMOYAULT, Intertextualité, 7; JAKOBS, Textvernetzung, 15.

⁴ BROICH, Intertextualität, 175.

⁵ Vgl. JAKOBS, Textvernetzung, 16–19.

⁶ JAKOBS, Textvernetzung, 15.

⁷ LACHMANN, Ebenen, 132. Lachmann unterscheidet deswegen nicht nur zwei Grunddefinitionen, sondern drei (vgl. Ebenen, 134). Auch andere Autoren sind mit ihr dieser Meinung (HOLTHUIS, Intertextualität, 15; MERZ, Selbstausslegung, 5–22). Die Betonung des literaturkritischen Potentials knüpft an das Intertextualitätsverständnis von Julia Kristeva an, die den Begriff als erste verwendet und ihre Meinung zum Thema in einem inzwischen berühmten Satz auf den Punkt gebracht hat: „Tout texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte.“ (KRISTEVA, Mot, 146).

wird, der Terminus Intertextualität auf die Fahne jener literaturtheoretischen Ansätze geschrieben wird, die – im Gefolge des Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus – gegen das Postulat des ‚einmaligen und finiten‘ Texten antreten und damit einen neuen literaturwissenschaftlichen Diskurs entwerfen.“⁸

Die Autoren der zweiten Fraktion, die an der Operationalisierbarkeit des Begriffs der Intertextualität interessiert sind, qualifizieren nur jene Textbeziehungen als „intertextuell“, die klar identifizierbar und somit für die Textanalyse relevant sind. So definiert z.B. Genette Intertextualität restriktiv als „Beziehung der Kopräsenz zweier oder mehrerer Texte, d.h. in den meisten Fällen, eidetisch gesprochen, als effektive Präsenz eines Textes in einem anderen Text.“⁹ Damit sind primär Zitate (implizite wie explizite) und Anspielungen gemeint.

Obwohl der ersteren, umfassenderen Definition auf texttheoretischer Ebene zuzustimmen ist, da ausnahmslos jeder Text in Beziehung zu anderen Texten steht, ist es aus textanalytischer Sicht unumgänglich „bestimmte intertextuelle Beziehungen gegenüber anderen zu isolieren, aus dem undifferenzierten Rauschen der Intertextualität gezielt einzelne Stimmen als privilegierte herauszufiltern.“¹⁰ Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, weitere Begriffe zu definieren, die ganz bestimmte, ausgewählte intertextuelle Beziehungen präzise zu beschreiben und so den angestellten Textbeobachtungen gerecht zu werden vermögen. „Intertextualität“ fungiert in diesem Konzept als Oberbegriff für alle *identifizierbaren* Textbeziehungen.¹¹

2.2 Weitere Begriffe

2.2.1 Haupttext, Prätext und Bezug

Die Intertextualitätstheorie widmet sich gemäss der obigen Definition den identifizierbaren Beziehungen zwischen Texten und ist deswegen auf ein geeignetes Begriffspaar angewiesen, „um die *beiden Texte* zu bezeichnen, die bei einer konkreten intertextuellen Bezugnahme interagieren.“¹² Verschiedenste Begriffspaare (wie hypertexte/hypotexte; target text/source

⁸ HOLTHUIS, Intertextualität, 16.

⁹ GENETTE, Palimpseste, 10.

¹⁰ MERZ, Selbstaueslegung, 18.

¹¹ Damit wird eine eher enge Definition des Begriffs der Intertextualität vorgezogen. Intertextualität wird dabei nicht als „Oberbegriff, der potenziell alle möglichen Beziehungen zwischen Texten umfasst“ (MERZ, Selbstaueslegung, 5), verwendet, sondern bleibt für bestimmte Textbeziehungen, die im Teil Kategorisierung der Bezüge genauer definiert werden, reserviert.

¹² MERZ, Selbstaueslegung, 5.

text, primary text/referent text usw.¹³) werden gegenwärtig hierfür benutzt, ohne dass sich bisher eines allgemein durchsetzen oder theoretisch vollumfänglich hätte überzeugen können. In der vorliegenden Arbeit wird das Begriffspaar Haupttext/Prätext verwendet. Während *Haupttext* den zu analysierenden Text bezeichnet, der auf einen anderen Text zurückgreift, wird der aufgenommene Text *Prätext* genannt. Ein Haupttext kann dabei einen Prätext zitieren, auf ihn verweisen oder anspielen, ihn imitieren, kommentieren, übersetzen, usw. Um eine (noch nicht definierte oder absichtlich unbestimmte) Beziehung zwischen Texten zu erfassen, wird ein Oberbegriff für Zitate, Anspielungen, Verweise, Motivübernahmen und alle anderen Arten von Textbeziehungen benötigt. Dafür gebrauche ich das Wort „*Bezug*“. Die drei hier vorgeschlagenen Begriffe ermöglichen es, ein konkretes intertextuelles Phänomen zu beschreiben: Der Haupttext nimmt Bezug auf den Prätext.

2.2.2 Intratextualität

Was Intertextualität ist, kann noch genauer definiert werden durch die Abgrenzung vom verwandten Textphänomen der *Intratextualität*. In beiden Fällen kommen Textbeziehungen in den Blick: „Wenn das Zusammenspiel [zwischen dem Haupttext und dem Prätext] innerhalb eines literarischen Werkes selbst zu beobachten ist, wird in einem engeren Sinn von ‚Intratextualität‘ gesprochen; wenn sich dieses Phänomen hingegen zwischen unterschiedlichen literarischen Werken entfaltet, wird *stricto sensu* von ‚Intertextualität‘ geredet.“¹⁴ Die Verhältnisbestimmung zwischen dem Prolog, dem Epilog und dem Hauptteil des JohEv ist somit ein intratextuelles Problem, während die Erforschung des Schriftgebrauchs im JohEv in den Bereich der intertextuellen Fragestellungen gehört.

2.2.3 Kotext und Kontext

Da Intertextualität ein komplexes Textphänomen ist, erfordert seine Erforschung eine präzise Sprache, um Missverständnisse und unnötige Verwirrungen zu vermeiden. Daher verwende ich den Begriff *Kotext* als Bezeichnung für „das textuelle Umfeld einer Textpassage“¹⁵ und den Begriff *Kontext*, um auf die historische Situation, in der ein Text entstanden ist, zu verweisen. So lassen sich zwei Sachverhalte, die sonst üblicher-

¹³ Vgl. HELBIG, Markierung, 76.

¹⁴ ZUMSTEIN, Intratextualität, 217–218. Zur Definition vgl. auch BROICH, Bezugsfelder, 49–50.

¹⁵ MERZ, Selbstauslegung, 10.

weise ohne Unterscheidung als Kontext bezeichnet werden, präziser erfassen und benennen.¹⁶

3. Die Rolle des Lesers und die „Grenzen der Interpretation“¹⁷

Die Frage der Rolle des Lesers und die eng damit zusammenhängende Problematik der Grenzen der Interpretation sind für jede Form der Textauslegung relevant. Rezeptionsästhetische Konzepte machen zu Recht darauf aufmerksam, dass „der *Sinn* eines Textes diesem nicht einfach inhärent [ist], sondern [...] erst im ‚Akt des Lesens‘ generiert [wird] –, und zwar bei verschiedenen Rezipientinnen und Rezipienten in durchaus unterschiedlicher Weise.“¹⁸ Dies bedeutet nicht, dass einem Text alle Interpretationen gleichermaßen gerecht werden, dennoch ist damit zu rechnen, dass er für verschiedene Deutungen offen ist. Wo aber verläuft die Grenze zwischen angemessenem und unangemessenem Textverständnis?

In Anbetracht der intertextuellen Phänomene wird die Frage noch akuter,¹⁹ denn diese fordern den Leser in seiner Kompetenz als Textinterpret ganz besonders heraus: Da in knappen Hinweisen (seien es Verweise, Zitate, Anspielungen oder Ähnlichkeiten im Erzählablauf) ganze Erzählungen in Erinnerung gerufen werden können, benötigt der Rezipient einiges an Vorwissen, um den Text und seine intertextuellen Bezüge richtig erfassen zu können. Je nach Kenntnisstand und Scharfsinn des Lesers wird dabei die Wahrnehmung und die Interpretation der Bezüge auf andere Texte in ganz unterschiedlichem Ausmass erfolgen können.²⁰ Das Spektrum reicht dabei von einer „minimalen Lektüre“, bei welcher der Leser nur punktuell die explizit erwähnten intertextuellen Bezüge im Haupttext erkennt, bis zu einer „maximalen Lektüre“, bei welcher der Leser gezielt nach den impliziten Bezügen sucht und den ihm bekannten Kotext des Prätextes bewusst

¹⁶ Der Kotext und der Kontext sind zwar kaum verwechselbar, doch die begriffliche Genauigkeit ist sehr hilfreich angesichts der Komplexität der intertextuellen Analyse von Haupt- und Prätext mit jeweils eigenen Ko- und Kontexten.

¹⁷ Diese äusserst passende Formulierung habe ich von ECO, Grenzen, übernommen.

¹⁸ FREY/POPLUTZ, Narrativität, 10.

¹⁹ Da „Intertextualität“ besonders zu Beginn „zur Untermauerung poststrukturalistischer Grundüberzeugungen wie der Dezentrierung des Textes, dem Tod des Autors etc., herangezogen“ (MERZ, Selbstauslegung, 12) wurde, ist es sowieso unmöglich, den Begriff zu benutzen, ohne den schalen Beigeschmack dieser Vorgeschichte wahrzunehmen und Stellung dazu zu beziehen.

²⁰ Dieser Aspekt wird von ZUMSTEIN (Schriftrezeption, 137–138) hervorgehoben. Er erläutert am Beispiel von Joh 6, wie die unterschiedlichen Kompetenzen der Leser zu verschiedenen Interpretationen führen können.

in seine Interpretation miteinbezieht. Dies führt notwendigerweise zu ganz unterschiedlichen möglichen Deutungen des Haupttextes.

Aber nicht nur das unterschiedliche Vorwissen und die unterschiedlichen Kompetenzen der Leser sind dafür verantwortlich, dass verschiedene Interpretationen nebeneinander bestehen, sondern es „ist – gerade bei einem metaphorisch dichten Text wie dem Johannesevangelium – damit zu rechnen, dass nicht einfach ein einziger Ursprungssinn oder ein klare Intention erhebbbar sind, sondern vielmehr Räume eröffnet werden, die von Rezipientinnen und Rezipienten betreten und abgeschritten werden sollen.“²¹ Dies gilt vor allem für jene Perikopen, in denen Intertextualität eine massgebliche Rolle spielt. Sie bieten dem Leser viel Raum für eigene Interpretationsleistungen, sofern er mögliche (auch implizite) Schriftbezüge erkennt und dank seiner Kenntnisse der Prätexte der Zitate, der Verweise oder der Anspielungen Kontraste oder Ähnlichkeiten zwischen Haupt- und Prätext entdeckt, die sein Verständnis des joh Textes erweitern können. Ein bestimmter Schriftbezug kann den Leser aber an verschiedene atl. Stellen erinnern und zugleich kann er verschiedene Elemente des atl. Textes für seine Interpretation miteinbeziehen. Die dabei entstehende Vielfalt zeugt vom Reichtum des JohEv und sollte nicht primär als eine notwendige, aber leider unvermeidbare Konsequenz²² der Auslegungsarbeit angesehen werden.

Gerade angesichts dieses breiten Spektrums an möglichen Textinterpretationen stellt sich die Frage, „wie man eine adäquate, zulässige, gültige – oder wie immer man sagen will, wenn man ‚richtig‘ vermeiden möchte – Rezeption und/oder Interpretation von einer weniger adäquaten etc. unterscheiden kann“²³. Für Riffaterre scheint jede intertextuelle Assoziation eines Rezipienten legitim zu sein, denn er definiert Intertextualität als „perception, par le lecteur, de rapports entre une oeuvre et d'autres, qui l'ont précédée ou suivie.“²⁴ Anders urteilt Stierle: Obwohl jedes Werk mit jedem korrelierbar ist, „wird die privilegierte, in den Blick genommene Relation doch gewöhnlich dadurch gelenkt, dass der Text selbst eine oder mehrere intertextuelle Relationen anzeigt.“²⁵ Für ihn sind Texte nicht unendlich bedeutungs offen. „Das Werk selbst ist das Zentrum eines Sinns,

²¹ FREY/POPLUTZ, Narrativität, 11.

²² Anders urteilt HEMPFER (Gültigkeitskriterium, 18), der für jeden literarischen Text von einer überaus komplexen Voraussetzungssituation ausgeht, die notwendigerweise Rezeptions- und Interpretationsprobleme hervorruft, und betont: „Diese Komplexität kann neben anderem begründen, warum es empirisch zur Polyvalenz und divergierenden wissenschaftlichen Interpretationen kommt, sie kann aber keineswegs Polyvalenz und Polyinterpretabilität als positive Normen fundieren.“

²³ HEMPFER, Gültigkeitskriterium, 2.

²⁴ RIFFATERRE, Trace, 4.

²⁵ STIERLE, Werk, 141.